
Die Flucht

Aufgeschrieben für meine Kinder

(Fortsetzung aus Heft 2/98 und Schluß)

Einmal hatte Georg einer Puppe einen Bindfaden um den Hals gebunden und ließ sie im Treppengeländer hängen und rief immer: Jetzt hängen wir den Hitler auf. Es war aber weiter nichts passiert. Ich ging auch einmal von der Schule über Schulhof und über die Dünen zum Strand. Es war ein dunkler Tag, und die Ostsee sah unheimlich aus. Ich war froh, daß wir von Kolberg aus nicht mit dem Schiff weitergeflohen waren. Tante *Edith* und ich gingen nämlich einmal in Kolberg zum Hafen und erkundigten uns nach einer Möglichkeit, rauszukommen. Ein Schiff war da, und Platz war auch noch auf dem Schiff. Aber die Ostsee sah so feindlich aus, daß wir den Plan aufgaben. Zumal das große Schiff, die „Gustloff“, mit Tausenden von Flüchtlingen an Bord von den Russen torpediert wurde und die meisten ertranken. Auch die „General Steuben“ wurde beschossen und ging unter mit Verwundeten an Bord. Darunter Onkel *Herbert*, ein Bruder unserer Mutter. So war es schon ein Glück, daß wir mit dem Zug fahren konnten. Uns ging es noch gut. Wir hatten keinen Luftangriff mitgemacht, wurden nicht mit Bordwaffen von Flugzeugen beschossen. Wir sind alle zusammengeblieben. Das Einzige, daß ein Koffer von Tante *Edith* vertauscht wurde.

Nach einigen Tagen sollte es dann weitergehen. Ein großer Pferdewagen stand auf dem Schulhof für das Gepäck, und mit dem Bus wurden die Flüchtlinge zum Bahnhof gebracht. Daß wir uns von unserem Gepäck trennen sollten, war uns zu unsicher. *Gisela* und ich sind hinter dem Pferdewagen hergelaufen. Auf dem Bahnhof stand schon ein Zug bereit, und wie die Wilden stürzten sich alle auf die Wagen. Aber die Marine hielt hier gut Ordnung. Weil wir viele Kinder hatten, bekamen wir ein Abteil. Andere mußten in Güterwagen. Trotzdem passierte es, daß ich hinfiel und keine Luft bekam. Es ging mir eine Weile lang schlecht. Und dann fuhren wir weiter. Wie ich später gelesen habe, war die Marine unermüdlich in der Hilfe von Flüchtlingen. Mit ihren Booten sind sie immer wieder hin- und hergefahren, von Pillau, Danzig nach Schleswig-Holstein und haben viele Flüchtlinge retten können. Auch die Eisenbahner waren unermüdlich in ihrer Hilfe. Die Partei tat nichts. Die sahen nur zu, wie sie selber wegkamen, und oft genug hatten sie die besten geheizten Züge.

Wir waren ein paar Tage unterwegs. Wir fuhren verhältnismäßig bequem, wenn auch kalt. Aber oft genug

sahen wir immer wieder Züge mit offenen Wagen, auf denen die armen Menschen saßen und versuchten, sich so gut es ging gegen Wind und Wetter zu schützen. Viele verloren in dem Gedränge ihre Familienmitglieder. Unser Zug hielt wieder in Rostock. Er sollte da längere Zeit bleiben, und ich wollte uns etwas zu essen holen. Aber ich war noch gar nicht weit weg, da fuhr der Zug schon wieder an, und ich kam gerade so in unser Abteil. Auf dem Rostocker Bahnhof hörten wir auch einen Teil der berühmten Goebbels-Rede: „Dem deutschen Volk ist es noch nie so gut gegangen. Ohne Geld können sie durch Deutschland fahren“.

Nun hörten wir, daß unser Zug bis nach Husum fahren würde. Tante *Edith* wollte nicht mit, sie wollte südlich nach Quedlinburg fahren, trotz meiner Warnungen. Jahre später sprach ich mal mit Onkel *Franz*, und er sagte mir, daß alles ein Mißverständnis war, er wäre auch nach Holstein gekommen. Der Zug hielt in Lübeck, und Tante *Edith* mit den Kindern stiegen aus. Nun waren wir allein. Wir wären gern in Lübeck geblieben, aber keiner durfte da bleiben, wir mußten weiter. Wir fuhren mit dem Zug bis Neumünster und stiegen da auch aus. Gegenüber dem Bahnhof war ein kleines Restaurant als Aufenthalt für Flüchtlinge. Dort blieben wir über Nacht. Sie hatten dort die sonderbare Regelung, daß nur Kinder sich hinlegen durften, die Erwachsenen mußten auf den Stühlen schlafen. So durfte *Klaus* auf dem kleinen Cafésofa schlafen. Am nächsten Morgen fuhren wir auf eigene Faust weiter nach Kiel. Wir wollten unter keinen Umständen nach Husum, von dem Ort wußte ich nur von einem Gedicht von *Theodor Storm*, das wir in der Schule gelernt hatten: „Am grauen Strand, am grauen Meer, und seitab liegt die Stadt. Der Nebel drückt die Dächer schwer, und durch die Stille rauscht das Meer, eintönig durch die Stadt“. Da wollten wir nicht hin. In Kiel erlebten wir eine Luftschutzwarnung, aber Gott sei Dank kam kein Angriff.

Mittags kam ein Zug nach Eckernförde an der Ostsee, da fuhren wir mit. Wir waren am Nachmittag dort. Im Januar sind wir aus Elbing aufgebrochen. Jetzt war es Ende März. Es war warm. Wir konnten die Mäntel auflassen. Viele Knöpfe waren auch nicht mehr dran. Bei Bekannten kamen wir die ersten Tage unter, bis wir ein kleines Zimmer zugewiesen bekamen, Gäthjestraße 21, bei *Petersen*. Da stand ein einzelnes Bett drin und zwei Betten übereinander, ein Schrank, Tisch und ein paar Stühle. Das war nun unsere Unterkunft. Meine Mutter

war ganz kaputt. Ich glaube, sie litt auch unter Schock-Depressionen. Kein Wunder, nach allem, was wir hinter uns hatten. Nun mußten wir uns hier eingewöhnen. Wir hofften, daß wir bald wieder nach Hause fahren können. Daß das alles nur vorübergehend war. Der Krieg war ja noch nicht zu Ende. Hier wurden wir auch einmal von tieffliegenden Flugzeugen mit Bordwaffen beschossen. Sie schossen einfach in die Zivilisten rein. Es wimmelte nur so von Menschen. Der kleine Ort hatte nun mehr Flüchtlinge als Einheimische, und die hatten Angst vor all den Flüchtlingen. Alle Einheimischen mußten obdachlose Menschen aufnehmen. Das gab viel böses Blut. Zu essen gab es sehr wenig. Mittags holten wir uns Essen aus der Volksküche. Und wie füttert man Tausende von Menschen, wenn nicht viel da ist? Das Essen war miserabel und stank richtig. Unsere Mutter bekam kaum einen Bissen runter. Ab und zu gingen wir in ein Restaurant und aßen eine Portion dicke Bohnen oder Rübensuppe. Wir waren immer hungrig und träumten von all den schönen Geburtstagen mit den Kuchenbergen.

Ich ging dann bald im Flüchtlingskrankenhaus helfen. Es war eine Schule, in den Klassenzimmern waren Betten aufgestellt mit Strohsäcken. Ich arbeitete in einem Klassenzimmer voller kleiner Kinder. 2-3 Kinder in einem Bett. Alle waren krank. Was ihnen fehlte, wußte man kaum, die meisten starben. Jeden Morgen fing die Arbeit damit an, die kleinen Toten herauszutragen. Und immer mehr Flüchtlinge kamen. Es hieß, sie kamen mit Schiffen aus Königsberg, wo es nichts mehr zu essen gab. Die kleinen Kinder waren nur noch Skelette mit Totenköpfen und voller Läuse. Es war dort, daß ich meinen ersten Herzanfall hatte. Ich bekam Schmerzen in der Brust, die immer schlimmer wurden, bis ich keine Luft mehr bekam. Ein Doktor gab mir ein Fläschchen mit grüner Flüssigkeit, und daran mußte ich riechen, wenn die Schmerzen kamen.

Mit der Zeit wurde unser Flüchtlingskrankenhaus ein Typhuskrankenhaus. Was ihnen fehlte, wußte man gar nicht so genau. Schließlich steckte ich mich an einer Patientin mit Diphterie an, und mit mir noch einige andere Schwestern. Wir lagen alle zusammen im Krankenhaus. Es war der letzte Kriegstag, und keiner kümmerte sich um einen. Hauptsache, wir waren auf der Isolierstation.

Dies ist nun, was ich noch so behalten haben von den schweren Jahren, die damit ja noch lange nicht zu Ende waren. Von unserem Vater hatten wir keine Nachricht. Gerhard war irgendwo in Frankreich, wir hungerten und froren. Und so war es in ganz Deutschland. Alles zertrümmert und alles kaputt. Wir konnten noch von Glück

sagen. In den großen Städten lebten die Menschen in Kellern und Trümmern.

In Eckernförde war ein katholisches Pfarrhaus mit einer kleinen Kapelle. Da waren wir oft zum Gottesdienst, und dort trafen wir auch andere Bekannte. Der Pater Montag tat viel Gutes, und als er abgelöst wurde, brachte er uns noch an die dreitausend Mark aus der Pfarrkasse. Das half uns wieder ein bißchen weiter. Es ging in der ersten Zeit keine Post, und die Menschen halfen sich, indem sie Zettel an die Bäume hefteten: „Wir suchen die und die. Wo seid ihr, ich bin hier“. Die Bäume waren voll von Zetteln. Irgendwann hörten wir, daß Tante **Lucie** in Sibirien gelandet ist. Es gingen Listen mit Namen rum, und ihr Name war darauf. Gott sei Dank war das nicht wahr. 1947 kam sie ganz überraschend zu uns. Stand einfach mal an der Tür. Sie war körperlich und seelisch kaputt und starb 1950. Sie hatte Schlimmes in Elbing unter den Russen und den Polen mitgemacht.

Wann wurde es eigentlich besser? Ich weiß es nicht genau. Die ersten Weihnachten in der Fremde gab es pro Kopf eine Handvoll Rosinen. Unsere Mutter ging zum Bäcker, Goldringe gegen Brot eintauschen. Wir versuchten, beim Bauern etwas zu essen zu bekommen. Ich arbeitete als Helferin im Pfarrbüro, und da wurde mir eine Stelle in Wankendorf, Krs. Plön, angeboten. Da zogen wir dann mit unseren paar Sachen hin. Wir wohnten in einer ehemaligen Arbeitsdienstbaracke inmitten von Farmland. Irgendwann kam Tante Dora zu uns und ging melken. Wir konnten auf den Feldern Kartoffeln nachlesen. Klaus half dem Koch, den Wagen mit Suppe für die Schulkinder schieben und bekam dafür den Rest des Essens. Ich konnte für den Fleischer manchmal Briefe übersetzen und bekam dafür ein Stück Wurst oder so. Es war immer noch schlimm, aber wir sind nicht verhungert.

Nach Berlin sind wir nie gekommen, und auch nicht mehr nach Elbing.

Frau **Madest** und ihr Sohn und Baby kamen mit einem U-Boot aus Kolberg. Das kleine Baby verhungerte.

Herta Greb wurde von Soldaten, als sie von Haus zu Haus gingen, auf ein Schiff gebracht und landete in Holstein. Es war mein größtes Geschenk, als später ein Brief von ihr eintraf. Wir stehen noch in Verbindung.

Cilly Jonasson geb. Liedtke

